

Die Erziehung bei den Naturvölkern [Fortsetzung]

Autor(en): **Kern**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **34 (1947)**

Heft 11

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-531994>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SCHWEIZER SCHULE

HALBMONATSSCHRIFT FÜR ERZIEHUNG UND UNTERRICHT

OLTEN 1. OKTOBER 1947

34. JAHRGANG Nr. 11

Die Erziehung bei den Naturvölkern *

III. Der Uebergang zur Lebensreife.

Jener urmenschliche Korpsgeist in den primitiven Verbänden, der die Familienerziehung von aussen her unterstützt, hat ebensowohl das Beste des Kindes wie das Wohl der Gesamtheit im Auge. Diese leidet am Verkommen einzelner und freut sich des Zuwachses von Jugendlichen, auf die man lebenslänglich zählen kann; bei so wenigen Gemeindegliedern ist jedes einzelne gleich wichtig. Schon beim Gesellschaftsspiel, das jung und alt vereinigt, erprobt jeder jeden. Langmütig, aber strikt wird die rechte Sitte durchgesetzt, »so wie es bei uns üblich ist«. Dieser Solidaritätsinstinkt springt bei schuldhaftem wie schuldlosem Versagen der Eltern als subsidiäre Erzieherpflicht ein. Die Kinder wissen, dass sie die Herzensfreude aller Erwachsenen sind, aber auch allein gehorchen müssen. Jedermann, der einen kindlichen Verstoss beobachtet, soll mitwirken, dass auch jedes Kind ein guter Mensch werde. Doch wagt er nicht, einem noch Aelteren vorzugreifen. Er masst sich auch nicht das stärkere Züchtigungsrecht der Eltern an. Besonders vorsichtig greift er ein, wenn er mit den betreffenden Eltern nicht gut steht.

Auf den Andamaneninseln hat sich die pädagogische Gesamtverantwortung aller Erwachsenen zu einem merkwürdigen Brauch verfestigt. Adoptionen werden in Kettenfolgen vollzogen, offenbar um die pädagogische Entwicklung aufzufrischen. Die Pflegeeltern brauchen nicht durch Absperren ihre Autorität steigern oder

ein Unbeliebtsein verstecken. Vielmehr besuchen die natürlichen Eltern die Pflegefamilie häufig und halten den angeborenen Zusammenhang in der gegenseitigen Erziehungshilfe aufrecht.

Mit keinem Gedanken lehnt sich eine wildbeuterische Seele gegen die Autorität der Aeltern auf. Diese ermöglichen den Erfolg durch weise Beherrschtheit im Umgang mit der Jugend. Das Kind fühlt sich nicht unnötig belästigt, den Kern seiner Persönlichkeit geachtet. Bei Besuchen in Nachbarhütten erdreistet sich keines, seine Langeweile merken zu lassen. Still halten sie ihre Plätze inne. Bei einigen Völkern sparen die jungen kräftigen Jäger einen seltenen Beuteanteil, das Begehrteste, für die Greise auf und geniessen als Erwerber nur das Geringere. Das will etwas heissen. Die Erziehung in Familie und Nachbarschaft gehört zu den überraschenden Aufschlüssen der primitiven Kultur. Aber damit haben diese sorgsam Bildner der kommenden Generation sich noch nicht genug getan. Sie heben für den Uebertritt des Nachwuchses in die Schar der Erwachsenen, Vollverantwortlichen und Emanzipierten eine besondere Steigerung des Einwirkens auf.

Nicht mehr nur die Familie, sondern die Gesamtheit aller befreundeten oder verwetterten Familien versammeln sich, um die Jünglinge und Jungfrauen fürs ganze Leben zu stärken. Gegen hundert oder mehr Erwachsene kommen zusammen, soweit die Mittel reichen, die Tagesarbeit auf längere Zeit zu unterbrechen und sich an einem Platz zusammenzuscharen. Diese seltene Gelegenheit führt zum innigsten Ge-

* Siehe Nr. 9.

meindeakt der Primitiven. Die Jugendweihe ist uralte, aber in der alten Form nur noch selten, und noch spärlicher konnten fremde Beobachter ausreichenden Zutritt zu ihr finden. Wir halten uns an die ausgezeichneten Erlebnisberichte Gusindes (und Koppers') von den Feuerländern.

Als Vorbote der allgemeinen Feier halten die Selknamfrauen mit den Mädchen beim Eintreten seiner Mannbarkeit eine intime Feierlichkeit ab. Die Sitte, die eine Mutter der Tochter an diesem Lebenschnitt einprägte, führt besser als fremde Worte in den Umkreis wildbeuterischer Frauenmoral ein:

»Merk dir gut, was ich in diesen Tagen dir anvertrauen will; auch andere Frauen werden zu dir reden.

Jetzt bleibst du in der Hütte regungslos und schweigsam sitzen. Die anderen Kinder werden ich fernhalten.

Du wirst jetzt bald eine Frau sein und bist kein Mädchen mehr.

Sei nicht faul, verrichte deine Arbeit flink. Die Leute haben ein fleissiges Weib gern.

Holz sammeln, Wasser holen, das Feuer hüten, Felle zubereiten, die Mäntel nähen, die Hütte instandhalten, Körbchen flechten, das alles sind nun einmal die Arbeiten einer Frau.

Halt dich immer bei deiner Hütte auf.

Erheb dich morgens zeitig vom Lager. Gleich fang zu arbeiten an, sei fleissig und schweigsam den ganzen Tag.

Jetzt in diesen Tagen darfst du nicht spielen oder aus dieser Hütte dich entfernen. Sei ernst und lass kein Wort fallen. Lachen und Unruhigsitzen gibt es jetzt nicht.

Später musst du dich um deinen Mann kümmern. So lern jetzt, deine Sachen in Ordnung halten.

Du wirst jetzt nicht mehr lange frei sein wie bisher; bald wirst du dich verheiraten und lebst dann mit deinem Gatten. Tu gern, was er von dir verlangt; sei ihm immer zu Diensten.

Meide jeden Streit mit deinem Gatten. Fängt er zu zanken an, dann halt dich schweigsam.

Wenn dein Mann später in der Ehe sich lieb benimmt, so behandle ihn gut und bleib ihm zugetan.

Schau dich nicht nach anderen Männern um; so etwas gefällt deinem Gatten nicht. Gib dich mit ihm zufrieden, der ist gut. Einen andern brauchst

du nicht. Wer weiss, wie er sich später entpuppt, wenn du dich mit ihm einlässt.

Auch als verheiratete Frau musst du deinem Vater gehorsam bleiben. Halt gute Beziehungen mit deiner Familie! Hilf allen deinen Verwandten, wenn sie etwas von dir fordern.

Hilf den guten Freunden! Sei nicht dumm; gerade an diese musst du dich halten. Zuverlässige Freunde nützen viel.

Sei hilfsbereit und gefällig jedem, der etwas benötigt! Wart nicht, bis er dich darum bittet. Wir gehören ja der gleichen Familiengruppe an. Auch die anderen alle sind Selknam.

Gib reichlich zu essen jedem, der zu deiner Hütte kommt.

Deine Sachen seien immer in bester Ordnung. Ein sauberes Weib ist schön und gefällt allen Leuten.

Jetzt während dieser Tage halt dich schweigsam. Hör dir an, was die Frauen dir sagen werden. Uns haben dies alles die Frauen von ehemals auch so erzählt.«

Die geschlechtliche Zügellosigkeit, die man im 19. Jahrhundert für ein Merkmal der primitiven Gesellschaft gehalten hat, reißt erst bei sesshaft gewordenen Völkern ein. Wenn Wildbeutervölker noch nicht solche Nachbarn nachahmten, stellen sie strenge Anforderungen an die Keuschheit der Jugend. Der Ton in der Familie ist züchtig, und auch zwischen Erwachsenen wird in Gegenwart von Jugendlichen jede Zweideutigkeit verpönt. Die Vorliebe, völlig nackt zu gehen, kommt ebenfalls erst bei manchen sesshaften Völkern auf. Bei Wildbeutern tragen die Erwachsenen beiderlei Geschlechts eine Schamkleidung, was dort um so mehr auffällt, wo sie keinerlei Wärmekleidung damit verbinden. Man hat versucht, sie als Schutz gegen Insekten und dgl. zu erklären; dann wäre aber die unschuldige Nacktheit der Kinder unerklärlich. Einzelne Reisende haben die Schürze als weibliche Koketterie gedeutet; das ist ein ziemlich unpassender Witz, da auch die Männer sie tragen, und der Wildbeuterinnen Schamhaftigkeit sich nur unter fremden Einflüssen lockern kann. Wo sich nun die Erwachsenen so zusammennähern, wird auch jede frühreife Lusternheit missbilligt. Die Sorgfalt erstaunt,

womit die sonst nichts weniger als pedantischen Schweifer ihre Jugendlichen zur Sittsamkeit hinführen. Vom 4. Lebensjahr ab beginnen sich unter bewusster Förderung der Grossen die Spiele der Mädchen von denen der Knaben zu scheiden. Beiden wird Abstand voneinander beigebracht. »Du darfst dich nicht von der Hütte entfernen, um mit einem Mädchen zusammenzutreffen, du sollst Mädchen nicht anrühren« (Selknam). Die Buben können untereinander auch einmal unfläteln; dass sie sich aber den Mädchen nicht keck nähern, darauf passt etwa von ihrem 7. Lebensjahr ab jeder Erwachsene mit gleichem Pflichtgefühl wie die Eltern auf. Fangspiele zwischen Burschen und Mädchen sind unstatthaft. Von der Mannbarkeit an werden die Mädchen noch strenger gehütet: »Halt dich den Burschen fern! Sie sind für dein Alter zudringlich. Erst schmeicheln sie, dann heischen sie. Gib dich keinem preis! Erst müsst ihr beide euch zur Ehe entschlossen haben. Sonst bekommst du ein Kind, dem der Vater fehlt.« Tatsächlich kamen unter den altertümlichen Sitten der unverdorbenen Primitiven uneheliche Kinder überhaupt nicht vor; die Grenze zwischen Verlobung und Ehe aber kann man nicht scharf ziehen. Von selber würde die jugendliche Natur sich nicht einmal bei den ersten, auf Würde haltenden Indianern eindämmen, wenn nicht die Obsorge der Erwachsenen so streng wäre. Anders als viele Völker mit reicherer Sachkultur waren die primitiven eben ernstlich davon überzeugt, dass geschlechtliche Freiheit ohne den Willen zum Lebensbund den Menschen beschädigt. Sie konnten um so eher auf Zucht halten, als unter ihren Lebensverhältnissen jeder eben Erwachsene früh auf Heirat sinnen durfte. So unzimperlich im übrigen die Wildbeuter sind, die Promiskuität hielten sie von den Flegeljahren ebenso fern, wie unnatürliche Laster nicht vorkommen. Den Burschen werden zur Abschreckung Gruselmärchen von Lustmöderinnen erzählt, worüber später die Heranwachsenden lachen — aber nicht, während sie ihre eigenen Söhne wieder damit einschüchtern.

Vernünftigerweise überwiegen die positiven Massnahmen, indem man den Jugendlichen die Mündigkeit und die Befähigung zur Gründung des eigenen Hausstandes feierlich zuspricht, nachdem sie die erforderliche Bewährung vor der gesamten Gemeinschaft abgelegt haben. An dieser kritischen Lebenswende der Pubertät also tritt mit der grössten Eindringlichkeit der Stamm als Hort seiner Sittē in Tätigkeit — was um so unvergesslicher wirkt, als eine solche überfamiliäre Veranstaltung unter den Wirtschaftsverhältnissen eine ausserordentliche Leistung bedeutet und nur unter grosser Hingebung und Anstrengung aller durchgeführt werden kann.

Die Anwärter, denen es glücken soll, als Erwachsene, als vollwertige Mitglieder des Stamms aufgenommen zu werden, müssen eine Prüfung durchlaufen. Die Sittē verwehrt den Eltern, ihre Nachkommenschaft davon auszunehmen. Andererseits dürfen die Eltern sie auch nicht daran teilnehmen lassen, bevor sie von der öffentlichen Meinung und von den Respektpersonen in der Gemeindegemeinde für reif genug erachtet sind. Zwar geleitet die elterliche Obhut die Kinder auch jetzt noch, aber nicht mehr allein; sie werden von Repräsentanten der Volksgemeinschaft übernommen, um sie in die Selbständigkeit zu entlassen.

IV. Die Jugendweihe.

Diese *Jugendweihe*, die bei den Primitiven noch für Burschen und Mädchen gemeinsam abgehalten wird (erst in jüngeren Kulturen werden die Männer intolerant und exklusiv), hat auch für die Alten eine tiefe innerliche Bedeutung, wünschener eine andere als für die Jungen. Während diese vor dem Geheimnis, das ihrer wartet, fiebern und auf die durch harte Proben zu erringende Mündigkeitserklärung gespannt sind, erleben die alten Teilnehmer mit der Sympathie für den Zögling und der intensiven Erzieherpflicht, die sie selber bei seiner Prüfung leisten, die Erinnerung an die eigene Prüflingszeit. Aufs neue ergriffener von dem ihnen wohl bekannten Stammesgeheimnis und der

Weisheit der Väter treten auch sie in eine eigene innere Prüfung unter den religiösen und sittlichen Impulsen der Feier ein.

Sind mehrere Familien der Yamana übereingekommen, dass man für ihre jungen Leute wieder einmal das Fest ausrichten müsse, so wird die Festhütte gemeinschaftlich errichtet, an einem versteckten Ort und geheim, um Entweihung fernzuhalten. Die Prüflinge sollen bis zu drei Monaten geschult, mindestens aber sechs Wochen beisammengehalten werden. Das verlangt eine ungewöhnliche Organisation. Um das Zusammenströmen so vieler Familien an einem Platz zu ermöglichen, muss oft ein Anlass abgewartet werden, eine winterliche Trauerversammlung oder die Strandung eines Wals, der reichliche Kost für viele spendet. In gründlichen Vorberatungen werden auch drei Amtsträger bestimmt. Dem Festleiter, einem rüstigen Mann, haben sich alle Teilnehmer zu fügen. Ein greiser Vorsteher weist dem Festleiter seine Pflichten, redet die Jugend an und wacht über die Beachtung der alten Regeln. Ein junger Wächter schützt mit kräftiger Faust den Festplatz vor Fremden und den ausgeschlossenen Kindern. Freiwillig lässt sich kaum ein Erwachsener die Feier entgehen. Allerdings wird immer ein Teil der Angemeldeten in letzter Stunde, etwa durch Nahrungsorgen abgehalten.

Sind die Zurüstungen beendet und haben ein paar demütige Weiblein die Küchenhütte übernommen, so versammeln sich die Erwachsenen in der länglichen grossen Festhütte beiderseits der Feuerstelle, die die Längsachse einnimmt. Die gesamte Feier durchleben mit den Amtsträgern die Eltern der Prüflinge und deren Paten. Zu den Paten und Patinnen steht der Prüfling später lebenslänglich in einem nahen Verhältnis herzlichen Respekts, sodass die Sitte hier ein neues Ehehindernis einführt, um den besonderen Charakter dieser geistigen Eltern zu schützen. (Sonst heiraten Verwitwete gern Jüngere.) Die übrigen Erwachsenen, die ihr Herz herzieht, dürfen kommen und gehen, wie es ihre Geschäfte bedingen. Solange sie

aber in dem zierlich geschmückten Zeremonienraum verweilen, macht jeder die mannigfaltigsten Exerzitien mit. Es geht um ein Erziehungswerk, und darum geben die wohlgezogenen Erwachsenen ein Beispiel strenger Haltung gemäss dem Gesetz. Unbequem sitzen sie und fast reglos, suchen die eigene Hütte nebenan nicht einmal zum Nachtschlaf auf, sondern bleiben in dem ununterbrochenen Zwang beisammen. Selbstzucht, Straffung ist sichtlich das, was sie neben erhebenden Gemütslebnissen in der wochenlangen Festdisziplin suchen.

Mit stundenlangem Schweigen beginnen sie ihre andächtige Gemeinsamkeit. Während man die Prüflinge draussen warten lässt, hebt drinnen ein Flüstern an. Jeder summt für sich, in sich gekehrt. Aus dem Summen steigt ein ein-tönig-trauriger Gesang, die alte Weise, die man nur in dieser Versammlung hört. Der Alltag ist entwichen. Durch Stimmschmuck, Tanzstäbe, sinnig wechselnde Gesichts- und Leibesbemalung bereiten sich die Alten auf das immense Festprogramm.

Dann, bei einbrechender Nacht, werden die Prüflinge im Freien zeremoniell eingefangen. Während man die vor Aufregung Zitternden manchmal gefesselt einbringt, wissen sie nicht, was ihnen bevorsteht. Die Jugend soll sich fürchten. Verhüllten Hauptes wird jeder der Verstörten seinen Paten zugeschoben, unter allgemeinem entsetzlichem Geschrei. Verzweifelt ringt er mit den Paten, die er für böse Geister halten muss. Endlich darf er sich überzeugen, dass es Freunde sind, und diese Lehre empfangen: »Hüt dich vor den wahren bösen Geistern! Hüte die Zunge! Erzähl nicht den Unreifen, was du hier erlebst!«

Das Patenpaar hält dem Prüfling seine Ungezogenheit vor. Es überwacht seinen Gehorsam. Es entdeckt und rügt neue Fehler, die der Gezähmte begeht. Eine lange, leibliche und seelische Strapaze muss ihn jetzt schulen. In Zwangshaltung unbeweglich hat er seine Glieder in die Gewalt zu bekommen. Käfer werden dem Stillhockenden angesetzt. Regentropfen,

Glut, beizenden Rauch muss er ertragen und dabei sogar seine Reflexbewegungen unterdrücken lernen. Er hungert, das muss ein Mensch in Notzeiten können. Hungern macht auch fügsam und empfänglich für die bevorstehenden Lehren. Die Paten dosieren die Hungerpein, dass sie ernsthaft sei, aber nicht lebensgefährlich. Sein Weniges darf er nur ganz langsam essen, denn Schlingen ist überhaupt verboten. Nur zweimal am Tag darf er hinaus, um draussen eilig eine Notdurft zu verrichten. Erst wenn die Erwachsenen schon ein paar Stunden schlafen, dürfen auch die Kandidaten sich unbequem und hart niederkrümmen, sich in der Hüttenenge übend, mit einem Mindestraum auszukommen. Ihren Schlaf unterbricht ein eiskaltes Bad im Meer. Ein Prüfling muss wachen u. singen, die weil die Genossen schlummern. So wird man »erwachsen«. Die erfahrenen Alten tun mit, doch ihre Unbilden sind massvoller.

Nach drei Tagen sind die Prüflinge fast verzweifelt. Jetzt gelten sie als geherbt und durch ihre gute Haltung auch als gefestigt genug, um eine Stunde Unterricht anzuhören. Der Lehrmeister ist jener Greis von anerkannter Sitteneinheit und überlegenem Geist, der dem Fest vorsteht. Was er zu sagen hat, das geht jedem nahe. Jedes Wort prägt sich den Hörern unauslöschlich ein. So können Reden und Ermahnungen, wie sie an diesem Fest fielen, jedesmal improvisiert, doch stets auf den alten Ton gestimmt, nach dem getreuen Gedächtnis von Festteilnehmern wiedergegeben werden. Sie haben auch den wenigen Europäern ans Herz gegriffen, die durch das besondere Vertrauen eines primitiven Völkchens gewürdigt wurden, als Prüflinge selber teilzunehmen und sich die Mitgliedschaft des Stammes durch das Bestehen der Prüfung zu erringen. Wir fragen uns, weshalb die Feier so streng geheimgehalten wird. Was der treue Alte aus dem Schatz der Ueberlieferung den Jungen ans Herz legt, damit sie es in allen Lebenslagen vor Augen haben, ist kein Geheimwissen. Aber die Unreifen sollen ernstliche Furcht vor der Jugendweihe empfin-

den; darum das Geistertheater und das Geheimnis um die Schulungspein. Die Prüflinge erfahren: »der wahre böse Geist ist viel gefährlicher!« Aber die Minderjährigen draussen brauchen noch das Schrecksymbol der Geisterauftritte, und wenn die Jugendlichen, welche die Gemeinde jetzt in die Selbstverantwortung entlässt, zu den Mündigen gehören wollen, dann müssen sie auch schweigen können. Ausplaudern an solche, denen es noch schadet, würde das Stammesmysterium entweihen.

Wie in unserem Pennalismus wird den Füxen, bevor sie in die Freiheit entlassen werden, noch einmal gründlich der Nerv gebogen. Zum letztenmal im Leben sind sie jedem Erwachsenen zur Erziehung ausgeliefert, und die bemühen sich zu verhindern, dass dem neuen Stammesgenossen seine Freiheit nicht zu Kopfe steige. Er darf nicht mucksen, wenn ihn plötzlich einer umwirft, als einen Zärtling an die kalte Hüttenwand versetzt oder in den Sturm hinausschickt, als einen Faulpelz um den Schlaf, als einen Vielfress um eine Mahlzeit bringt und ihm durch allerhand frotzelnde Schickedanz - Aufträge Beine macht. Vor allem will man die von den Eltern Verwöhnten derb von ihren Fehlern kurieren. Die Festleitung stellt die Burschen an, die Versammlung fleissig zu verköstigen; jetzt schickt man sie so auf die Jagd, dass sie, nicht mehr ihre Väter, die Hauptlast tragen. Vielseitige Kurse in Beutekunst und Handfertigkeit festigen das Selbstvertrauen der jungen Generation. Noch schärfer wird möglichst den Mädchen von ihren Lehrerinnen auf die Finger gesehen. Wie die moralische Unterweisung die Gewissen schärft, so treibt die praktische alle Zagheit aus, bricht den Eigensinn, fördert Tüchtigkeit und stellt die neue Selbständigkeit auf einen soliden Grund. Auch diese monatelangen Arbeitsübungen sind uralte Sitte: »Wie wir unsere Kinder anleiten, so haben unsere Vorfahren es gehalten, und das ist gut.«

Abwechslungsreich mischt der Festverlauf Abende der Andacht mit solchen der Ausspan-

nung. Die der Erholung gewidmeten Abende bringen alles Unterhaltende und Lustige empor, und gern regt man die Glieder im Tanz. Doch auch »wenn viele gesellige Spiele und Erzählungen (auch sonst geheimgehaltene Mythen) wegfielen, allein um der Beglückung einer tiefen Selbstbesinnung willen kämen die Alten gern. Sie lieben die empfindliche Freiheitsbeschränkung in der Feier, denn in diesem Zwang, durch ihn wird jeder Teilnehmer wieder ein echter, rechter Yamana. In diesen einfachen Naturmenschen arbeitet ein starkes Verlangen danach, die alten Ueberlieferungen aufzufrischen und endlich wieder einmal gründliche Gewissenserforschung zu halten über all das, was ‚den guten und brauchbaren Yamana‘ ausmacht« (Gusinde). Die Verstorbenen, die gesamte Vergangenheit wie die durch diese Feier zu stärkende Zukunft und Dauer ihres Volkes sind gegenwärtig. Unablässige Gesänge, ekstatische Augenblicke, inspirierte Zwischenrufe, leidenschaftliche Ergüsse gerührter Seelen tragen jeden über sich selber in die seltene, wunderbare Eintracht alles Guten hinaus.

Wenn man fühlt, die erzieherliche Einwirkung lasse sich nicht weiter vertiefen, oder wenn allgemeine Abspannung oder wenn Nah-

rungsmangel ein längeres Beisammenbleiben erschweren, wird den Stammesexerzitien ihr Ende gegeben. Die reifbefundenen unter den Prüflingen werden unter die vollwertigen Stammesmitglieder feierlich aufgenommen, von den Paten beschenkt, unter Umständen mit einem neuen Namen ausgestattet. Die Abgemagerten bringen beim Abschlussfestmahl ausserhalb der Hütte nicht gleich die ungezwungene Heiterkeit auf, zu der sie nunmehr berechtigt sind. Ausgelassene Spiele geleiten aus der Feierstimmung in die profane zurück. Auf ein wehmutsvolles Abschiedslied folgt noch einmal ein langes gemeinsames Schweigen. Dann gehen die Familien formlos nach allen Seiten auseinander. Niemand weiss, ob und wann man wieder zusammenkommt. »Bald zerzaust der Sturm die verlassene Festhütte, in der viele Menschen, selten vereinigte, in ernster Sammlung über das eigene Ich nachgedacht haben.« Flüchtig sind alle materiellen Spuren, um so stärker im Unvergänglichen gegründet die Unterweisungen des wohlmeinenden Lehrmeisters, die jeder von dieser Stätte einer intensiv erneuerten Gemeinschaft mitnimmt.

Belfaux.

Prof. Dr. Kern.

Die Verantwortung des Elternhauses

Wenn Schulinspektoren zusammensitzen und über aktuelle Probleme der Schule und Erziehung beraten, haben sie wohl auch den Eltern und Behörden etwas zu sagen. Wer sich der Verantwortung gegenüber der heranwachsenden Jugend bewusst ist, wird gewisse Erscheinungen mit zunehmender Sorge verfolgen. Einerseits wird vielfach über eine da und dort auffallende Verrohung der Jugend und auch eine oft bedenkliche Zerstreutheit geklagt, und andererseits wirkt sich die Hochkonjunktur bei der schulentlassenen Jugend in bedenklichem Sinne aus, denn man misst der gründlichen beruflichen und allgemeinen Bildung nicht mehr überall die gleiche Bedeutung bei wie etwa in Zeiten der Krise. Der Krieg mit all seinen Folgen macht sich auch in der Schweiz geltend. Es wäre verfehlt, gestützt auf unerfreuliche Auswirkungen, über die heutige Jugend zu klagen, denn sie

trägt jedenfalls die Schuld nicht für die kriegerischen und andern Auseinandersetzungen. Aber es muss eine Aufgabe der Behörden, Lehrer und Eltern sein, Auswüchse zu erkennen, Beobachtungen in Schule und Elternhaus auszuwerten und rechtzeitig die notwendigen Folgerungen zu ziehen.

Die Bezirksschulkommission eines grösseren Kreises, deren Aufsicht fast 100 Primarschulen mit über 3000 Kindern und andere Schulen (Allgemeine Fortbildungsschulen, Arbeitsschulen, Hauswirtschaftlicher Unterricht) unterstellt sind, kam in zwei Sitzungen nach ihrer offiziellen Berichterstattung u. a. zu folgenden Schlüssen, die allgemeines Interesse verdienen:

Die Schule hat sich nicht nur um die Mehrung des Wissens und Könnens ihrer Schüler zu bemühen, sondern es ist ihr auch eine Erziehungs-